

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Band: 2 (1896)

Artikel: Kunstmaler Felix Maria Diog in seinem Leben und Wirken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunstmaler Felix Maria Diog

in seinem Leben und Wirken.

Gott der Schöpfer ist es, der die mannigfachen Talente und Fähigkeiten in den Menscheng Geist hineinlegt. Diese geistigen Kräfte und Anlagen kommen an allen Orten zur Entwicklung; denn jedes Land hat seine Künstler und Künste je nach den Bedürfnissen desselben. Es ist aber eine Thatsache der Erfahrung, daß die örtliche Lage, die Beschaffenheit des Klimas, die Religion, die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, die bestehenden Sitten und Gewohnheiten vielfach auf die Entwicklung des Menscheng Geistes einwirken. Anders entwickelt sich der Menscheng Geist auf den schönen Inseln des stillen Meeres, wo die Natur wie von selbst den Reichtum ihrer Früchte dem Menschen anbietet, und ein fast beständiger Frühling ihn des Kampfes mit den Elementen und mit der rauhen Jahreszeit enthebt; anders in dem fernen Grönland und Island; anders in dem volkreichen China und Japan; anders in dem zivilisirten Europa. Aber auch hier zeigt sich in den südlichen Ländern das Künstlertalent reichlicher und häufiger, als bei den Völkern des Nordens. Das schöne Italien z. B., das von jeher die Künste geliebt, erzeugt und befördert hat, eröffnet dem angehenden Künstler seinen klaren Himmel, seine fruchtbaren Ebenen, seine kunstgebildeten Städte und seine reichen Kunstsammlungen. Hier findet der junge Künstler auf seiner Laufbahn Anregung und Ermunterung, Vorbilder und wetteifernde Nebenbuhler, wodurch gefördert und angespornt, sein Talent zu reichlicher Entwicklung gelangen kann. Schwerer entwickelt sich das künstlerische Talent in den nordischen Gegenden, besonders in rauhen Alpenthälern, wo der Mensch sich beständig im Kampfe gegen die Elemente und mit der wilden und unfruchtbaren Natur gleichsam um sein Dasein ringen muß. Nicht selten verkrüppelt hier die schönste Anlage in dem rauhen Klima, auf dem steinigem Boden und nur wenigen ist es gegeben, durch die Umstände begünstigt oder durch eigenes kraftvolles Ringen auf eine höhere Kunstbahn sich zu erschwingen und ihrem angeborenem Talente eine reiche Ausbildung zu gewähren. Daß aber auch dies dem Sohn der Alpen möglich ist, dafür bürgt uns das Beispiel

eines Mannes, der durch seine künstlerischen Schöpfungen sich einen fast europäischen Namen erworben, und dessen Künstlergenie von der Mit- und Nachwelt geschätzt wurde. Dieser Mann ist der Kunstmaler Felix Maria Diog, dem wir in diesen Blättern ein kleines Denkmal der Liebe und Verehrung widmen möchten.

Der Geburtsort unseres Künstlers ist das Dorf Andermatt, der Hauptort des Thales Ursern. Dieses Thal, eines der höchstgelegenen Bergthäler der Schweiz, zieht sich von Osten nach Westen in einer Länge von 1 $\frac{1}{2}$ Stunden und in einer Breite von einer Viertelstunde. Majestätische Berge umrahmen dasselbe von allen Seiten: Im Osten der Krispalt und Sixtimaduna, im Süden das Winterhorn, der Blaueberg und St. Gotthardt, im Westen das Muttenthorn, der Deiernstock und das Furfahorn, auf der Nordseite erheben sich der Galenstock, die Spitzberge und der Bezberg. Von diesen großartigen Bergkuppen umschlossen liegen auf anmutigem Wiesengrunde die vier Dörfer des Thales: Andermatt, Hospenthal, Zumdorf*) und Realp. Die grüne Fläche des Thales wird von drei Armen der Reuß durchschnitten, die als ruhiger Fluß unter angenehmen Geräusch zahm dahinfließt, bis sie endlich am Urnerloch einen großartigen Wasserfall bildet und ihre weißschäumigen Wogen der Teufelsbrücke zu jagt. Zahlreiche Saumthiere vermittelten bis in die dreißiger Jahre den Verkehr zwischen Italien und der Schweiz auf der kühn angelegten alten Gotthardstraße. Die Einwohner sind ein lebhaftes, reges und thätiges Völklein, das bis in unser Jahrhundert hinein von der Viehzucht und Alpenwirthschaft und dem Transit der Waaren und des Schweizerviehes, das an die tessinischen Märkte, besonders den Lauiser Markt geführt wurden, sich ernährte. Manche Familien des Thales widmeten sich dem Handel, einzelne dem Handel mit Mineralien, die an der Gotthardskette aufgefunden wurden und fanden darin eine Quelle der Wohlhabenheit. Wenn man das Urnerloch passiert hat, so fällt der überraschte Blick zuerst auf Andermatt, das von einem dreieckigen Wäldchen zum Schutze der Ortschaft gegen Lawinengefahr überragt wird.

Hier wurde Felix Maria Diog 1764 geboren und in der Pfarrkirche daselbst getauft. Die Diogs in Andermatt waren nicht Bürger des Thales, sondern Beisäße, die sich in Andermatt niedergelassen. Der Großvater unseres Felix Maria war ein Schreinermeister und ein ordentlich wohlhabender Mann; sein Vater, der ebenfalls das Tischlerhandwerk erlernt hatte, verlegte sich später auch darauf, flach zu malen und zu vergolden und verstund es, die hölzernen

*) Zumdorf wurde vor circa 45 Jahren von einer Lawine bis auf zwei Häuser und die Kirche zerstört.

Einfassungen der Kirchenaltäre zu schnitzen und zu bemalen. Obgleich Vater Diog nur auf der untersten Stufe des Kunstgebietes stand, so mag er doch den ersten Trieb zur Kunst in seinem Sohne geweckt haben; jedenfalls war er im Stande, das aufkeimende Künstlertalent seines Sohnes zu erkennen und zu achten; und wenn er auch wenig zur Entwicklung der reichen Begabung seines Kindes beizutragen vermochte, so legte er derselben doch keine Schwierigkeiten in den Weg. Felix Maria war kaum zwei Jahre alt, als ein großes Unglück über seine Eltern kam. Es brach in Andermatt am 9. September 1766 eine große Feuersbrunst aus, die den größeren Theil des Dorfes eäscherte; auch das Haus, das Vater Diog mit seiner Familie bewohnte, wurde ein Raub der Flammen. Der Brand gab Veranlassung, daß die Familie Diog nach Graubünden auswanderte. Da Vater Diog nicht die Mittel hatte, in dem holzarmen Urfern, wo das Holz zu Bauten mit großen Unkosten einige Stunden weit hinaufgeholt werden muß, ein neues Haus zu erbauen, so zog er mit seiner Familie über die Oberalp nach dem Dörfchen Tschamot. Diese hochgelegene kleine Ortschaft am östlichen Fuße der Oberalp war der Geburtsort seiner Gattin. Hier erhielt Diog von seinen Schwiegereltern ein kleines Bauerngut, das 4—5 Kühe zu ernähren vermochte. Dieser kleine Viehstand mit einigen Ziegen und Schafen, die zur Sommerzeit auf den gemeinsamen Weiden der Gemeinde geweidet wurden, verbunden mit dem Ertrag seines Handwerkes, das er auch in Oberbünden auszuüben fortfuhr, reichte zum Unterhalte seiner Familie hin. Hier in dem einsamen Tschamot, das von hohen Gebirgen eingengt ist und dessen Thalsohle wohl 7 Monate mit Schnee und Eis bedeckt ist, verlebte unser Künstler seine Knabenjahre. Mit 7 Jahren mußte er mit seinem älteren Bruder, den der Vater zur Erlernung seines Handwerkes bestimmt hatte, auf der Weide das Vieh hüten. Das Hirtenleben unter Gottes freiem Himmel in großartiger Alpenwelt gab den reich begabten Knaben Anlaß und Muße, die Kunst ihres Vaters nachzuahmen. Sie fiengen an, Kruzifixe und kleine Heiligenbilder zu schnitzeln und zogen das Material dazu aus nahen Staudengebüschen. Wie der große Giotto einst als Hirtenknabe die Schafe seines Vaters auf glatte Steine abzeichnete und dabei sein angebornes Talent nach außen verrieth, so offenbarten die Gebrüder Diog im Schnitzeln ihr Kunsttalent. Wenn die Knaben im väterlichen Hause weilten, zeichneten sie mit Rothsteinen, welche sie klein zuschnitten und in Federkiele steckten, heilige Bildchen, die sie als Buchzeichen gebrauchten; bald nachher fertigten sie Profile ihrer Kameraden; auch Bäume und Felsen wurden von ihnen abgezeichnet. Alles Papier, das sie bekamen, wurde mit Figuren übermalt. Die Mutter, die in

solchem Treiben nur eine nutzlose Verschwendung des kostbaren Papiere erblickte, ließ es an häufigen Verweisen nicht fehlen. Der Vater aber zeigte seine Freude daran und munterte sie auf, solche Uebungen fortzusetzen. So wurde die Begierde, malen zu lernen, in den beiden Jungen immer größer, und der erhaltene Beifall des Vaters ermunterte sie, die auftauchenden Schwierigkeiten muthig zu überwinden. Nun geschah es, daß ein Eyvotomaler durch das Dörfchen Tschamot reiste, von welchem der Vater einige Farben und Pinsel kaufte. Groß war jetzt die Freude der Knaben, zumal der Maler ihnen Anleitung zur Zubereitung und Mischung der Farben gab. Nun wurde mit großem Eifer bald auf Papier oder, wenn dieses mangelte, auf zerbrochene Glascheiben gemalt, die sie ihren Kameraden als Geschenke austheilten. Groß war das Glück unseres kleinen Diog, wenn er ein gemaltes Muttergottesbild oder das Bildchen eines Heiligen verkaufen konnte.

Unter solch' kleinen Künstlerübungen floß die Kindheit und das Knabenalter der beiden Brüder dahin. Das angeborne Kunsttalent blitzte immer mehr nach Außen hervor, und der ältere Bruder zeigte noch mehr Geschick zum Malen als der jüngere; die Profile seiner Kameraden, und die heiligen Bildchen, die er anfertigte, befundeten eine Ueberlegenheit über den Arbeiten des jüngern. Bei fortschreitenden Arbeiten entwickelte sich aber das überwiegende Talent des jüngeren und jene Ueberlegenheit des älteren Bruders hörte auf. *) Dies bewog die Eltern, den früher gefaßten Entschluß mit dem ältern Sohne zu ändern und da derselbe Lust und Talent zur Erlernung der Wissenschaften und der Sprachen offenbarte, so wurde derselbe einem verwandten Geistlichen übergeben, damit er ihn in den Anfängen der Wissenschaften unterrichtete; später sollte er nach der Absicht und dem Wunsche der Eltern dem geistlichen Stande sich widmen. Aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's. Der Wunsch der Eltern wurde nicht erfüllt; denn als die Mutter bald darauf noch in gutem Alter starb, kehrte der ältere Sohn zum Vater zurück, um ihm in Besorgung der Landwirthschaft und der Erziehung der jüngeren Geschwister behülflich zu sein. Er wurde Bauer und fühlte sich in diesem Stande so glücklich, daß er nie bewogen werden konnte, denselben mehr zu verlassen. Diog äußerte in seinem spätern Leben öfters sein Bedauern, daß sein Bruder sich nicht der Kunst gewidmet habe, da er darin gewiß Größeres geleistet haben würde, als er selbst. Diogs Bescheidenheit und seine große Liebe zu seinem Bruder mögen ihn zu dieser Aeußerung bewogen haben.

*) Der ältere Bruder hieß Johann Joseph.

Unser junge Diog hatte von früher Jugend an ein warmes Gefühl für Naturschönheiten; dieses ergibt sich aus folgendem Zuge, der sich aus seiner Jugendzeit erhalten hat und der zugleich seinen Beruf zur Kunst befundete. An einem schönen Sommertage stieg Diog Morgens frühe auf die seinem Heimatsdorfe nahe gelegene Alp Nurtschallas, wo mächtige Felsen und Bergabhänge einen kleinen See umschließen. Die beschneiten Bergesgipfel vom Lichte der Morgen Sonne feenhaft bestrahlt, ragten ringsum in stillem Glanze empor. Die Großartigkeit der Natur und die wilde Einöde, wo die Todtenstille der Natur kaum durch den Schrei eines Bergvogels oder durch das Pfeifen eines Murmelthieres unterbrochen wird, bot seinen Augen ein herrliches Schauspiel dar. Sein Gemüth wurde heftig ergriffen, seine Seele wurde vom Gedanken des Unendlichen erfüllt, tiefe Wehmut durchschauerte sein Innerstes, so daß er auf einen Stein sich niedersezte und erst dann wieder Beruhigung fand, als ein Strom von Thränen ihm sein Herz erleichtert hatte.

Zu dieser Zeit ließ der Fürstabt des Klosters Dissentis, Kolumban Sozzi aus Polenz*), Kanton Tessin, ein Liebhaber der Künste und Wissenschaften, einige Renovationen in der Kirche und im Kloster vornehmen und berief zu diesem Zwecke aus dem Polenzerthal einen Maler, Namens Bioggi, der im Kloster al fresco und auf Glas mit nicht geringem Geschicke malte. Da um diese Zeit der Vater unseres Diogs in der Kirche zu Dissentis beschäftigt war, nahm er bisweilen seinen Sohn mit sich, einerseits, damit er etwas Neues sehe und Gelegenheit finde, sich im Zeichnen zu üben. Wirklich fand der junge Diog Anlaß, von dem nicht ungeschickten Maler Manches zu lernen und auch dem Fürstabte bekannt zu werden. Diog machte dem Abte ein Geschenk in einem Ecce homo, den er auf Glas gemalt und erhielt dafür eine Belohnung in Geld. Da der Fürstabt in den zwar rohen Arbeiten des jungen Mannes dennoch Spuren höhern Talentes erblickte, so dachte er von da an auf Mittel, für seine weitere Ausbildung zu sorgen und berieth sich darüber mit sachverständigen Männern. Eines Tages besuchte ein Gönner des jungen Diogs, Herr Felix Halter, Thalarzt von Ursern, aus Unterwalden gebürtig, den Fürstabt Sozzi und stellte ihm den jungen Maler vor, empfahl ihm denselben, und schlug vor, ihn nach Besançon zu schicken, wo Herr Kunstmaler Würsch aus Buochs an der dortigen Malerakademie als Professor sich aufhielt und eines nicht geringen Rufes als Portraitsmaler sich erfreute. Bald wurden die Unterhandlungen mit Herrn Würsch abgeschlossen und dieser erklärte sich bereit, Diog als seinen Schüler aufzunehmen.

*) Polenz in der Malvagia.

Voll Begeisterung für die Kunst, der er sich nun ganz widmen sollte, mit 20 Gulden versehen, die ihm der Abt als Reisegeld mitgab und einigen Empfehlungsbriefen an verschiedene Klöster, die ihm auf seiner Reise ein freies Unterkommen verschaffen sollten, trat der junge Künstler seine Reise nach Besançon an. Von Herrn Würsch freundlich aufgenommen, erhielt Diog an der Akademie, der Würsch vorstand, unentgeltlich von ihm Unterricht im Zeichnen und Malen, und der Schüler belohnte die Mühen seines Lehrers durch gutes Betragen, Fleiß und schnelle Fortschritte. Es gieng nicht lange und Diog zeigte eine solche Überlegenheit über seine Mitschüler, daß er dazu verwendet werden konnte, ihre Arbeiten zu verbessern. Die ökonomische Lage des jungen Künstlers war anfangs in Besançon eine sehr prekäre; die einzige Unterstützung, die ihm damals zu Theil wurde, waren einige Louis d'ors, die ihm sein Großvater von Andermatt aus zukommen ließ. Um den ökonomischen Zustand seines Schülers zu verbessern, empfahl Herr Würsch seinen strebsamen Schüler einer vornehmen Dame, die in Besançon sich aufhielt, als Lehrer im Zeichnen für ihren Sohn, den sie in diesem Fache ausbilden zu lassen wünschte. Diogs Bescheidenheit gewann bald die Liebe und Hochschätzung dieser edlen Dame, und als dieselbe den ärmlichen Anzug des jungen Künstlers wahrnahm, ließ sie eines Tages in dessen Abwesenheit einen Koffer mit Kleidern und Weißzeug in sein Zimmer bringen. Dieser Zug französischer Großmüthigkeit verfehlte nicht, auf das zartfühlende Herz des jungen Diogs Eindruck zu machen.

Unterdessen hatte der strebsame Jüngling unter der trefflichen Anleitung von Herrn Würsch im Zeichnen und in der Anwendung der Oelfarben so große Fortschritte gemacht, daß er es wagen durfte, Bildnisse nach der Natur zu malen. Eines der ersten Bilder, das Diog in Besançon anfertigte, war das Porträt eines jungen Schweizers, Herrn Hautli aus Appenzell, der in Besançon dem Studium und der Erlernung der französischen Sprache oblag. Es entspann sich unter ihnen eine innige Freundschaft, die später Diog, als er nach Zürich kam, von Nutzen war, indem Herr Hautli, der sich als Assistenzarzt unter Anleitung von Herrn Doktor Hirzel dort aufhielt, sich Mühe gab, den jungen Künstler seinen Bekannten zu empfehlen. Als Herr Würsch das erste selbstständige Werk seines Schülers sah, war er hocherfreut und erstaunt über die schnellen Fortschritte, ließ er die Bemerkung fallen: Er würde sich nicht schämen, es selbst gemalt zu haben.

Der Ruf von den Talenten Diogs breitete sich über Besançon aus und er fand nun Gelegenheit, Bildnisse anzufertigen und sich damit eine ansehnliche Summe zu verdienen. Sein Ruhm drang sogar bis zu Ohren des Erzbischofes

d'Urfurt, der den Künstler einlud, auf sein Schloß Gy zu kommen. Dort trug er ihm auf, mehrere Portraits zu malen und auch einige Altarblätter anzufertigen, deren eines das Martyrium des heiligen Laurentius, ein anderes die Enthauptung der heiligen Barbara und ein drittes den Martertod eines Schutzheiligen jener Gegend darstellte.

In der Nähe des Schlosses Gy liegt ein Flecken, worin ein Institut für studirende Jünglinge sich befand. Der Vorsteher desselben, der Diog kennen gelernt, ersuchte ihn, seinen Zöglingen Unterricht im Zeichnen zu geben. Diog nahm das Anerbieten bereitwillig an und hätte vielleicht in Besançon eine dauernde Versorgung gefunden, wenn nicht die Vorsehung durch eingetretene Umstände eine Aenderung seines Lebensplanes herbeigeführt hätte.

Kaum war Diog ein und ein halbes Jahr in Besançon, als ihm sein Vater in Tschamot starb, wodurch er unter die besondere Obhut seines Großvaters in Andermatt kam. Dieser fromme Mann konnte es nicht leiden, daß sein Liebling Felix Maria so lange in Frankreich bleibe, noch weniger, daß er sich dort gänzlich niederlassen sollte. Der alte Mann hatte gegen die ausgelassenen Sitten und allzufreie Denkungsart der Franzosen eine tiefe Abneigung und fürchtete, sein Enkel könnte durch böse Beispiele daselbst verführt werden. Er ließ daher nicht nach, ihn von Zeit zu Zeit zu mahnen, Frankreich zu verlassen und zu den heimischen Bergen wieder zurückzukehren.

Die Vorstellungen seines Großvaters fanden um so mehr bei Diog Berücksichtigung, als seit einiger Zeit der Wunsch in ihm lebte, das schöne Italien mit seinen reichen Kunstschätzen zu sehen und durch den Anblick und das Studium jener unsterblichen Meisterwerke, in der Malerkunst sich höher auszubilden. Sowohl Herr Würsch als der Erzbischof hatten seinen Plan gebilligt.

Nachdem Diog vier Jahre in Besançon und davon 13 Monate auf dem bischöflichen Schlosse Gy zugebracht, reiste er mit schönen Empfehlungsbriefen begleitet, in seine Heimat, wo er ein volles Jahr im Schooße seiner Familie sich beschäftigte. Während dieser Zeit begab er sich zu seinem Großvater nach Andermatt, der sich über die guten Zeugnisse und die schönen Fortschritte seines Enkels sehr freute. Jener hatte ihm während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Besançon nach und nach 200 Gulden zur Unterstützung zukommen lassen. Diog, der im Auslande ein hübsches Sümmechen Geld sich erworben, beeilte sich, seinem Großvater das geliehene Geld zurück zu erstatten; aber der Großvater, der an eine Rückbezahlung des ausgegebenen Geldes nie dachte, staunte über die Pünktlichkeit seines Enkels und wollte das Geld durchaus nicht annehmen. Erst als Diog darauf beharrte, so nahm er es endlich an, doch

unter der Erklärung, daß das Geld ihm wieder zu Diensten stehe, sobald er desselben bedürftig sein sollte. Während seines Aufenthaltes in Undermatt fertigte Diog daselbst einige Porträts, die er selbst später für sehr unvollkommene Arbeiten hielt. Ob Diog schon damals das Bild des heiligen Georg im Kampfe mit dem Drachen, das auf der Außenseite des Kirchturms in Tavetsch steht, gemalt, oder erst nach seiner Rückkehr aus Italien, können wir nicht entscheiden.

Nach Verlauf eines Jahres machte sich sein früheres Verlangen, Italien, den Sitz der bildenden Künste zu sehen und nach den großen Mustern der Malerkunst sich daselbst weiter auszubilden, wieder in seiner Seele mächtig geltend. Freunde und Liebhaber der Kunst unterstützten Diog in diesem Vorhaben. Besonders that dies sein großer Gönner, der Fürstabt von Disentis, der ihn immer mehr liebte, nachdem er sich von den schönen Erfolgen des jungen Künstlers überzeugt hatte. Das in Besançon erworbene Geld sollte hinreichen, die Kosten der Reise zu bestreiten, und ihn für die erste Zeit seines Aufenthaltes in Italien vor ökonomischen Sorgen frei zu erhalten. Seinen Weg machte er über Mailand und Florenz. In Mailand lernte er die Professoren der Akademie kennen und gewann vorzüglich die Zuneigung des Professors Asper, der ihm gute Winke zum Studium der Antike in Rom gab. In Florenz besuchte er die Galerien und Kirchen und knüpfte Bekanntschaften mit Künstlern an, die ihm für seine eigene Ausbildung förderlich sein konnten. In Rom angekommen, betrachtete er die Meisterwerke eines Raphaels, Dominichinos, Fra Fiesoles, Annibales, Caraggis... Die Schönheit dieser Gemälde setzte ihn in Staunen verdemüthigte ihn tief, so daß er alle Selbstzufriedenheit mit dem, was er in Besançon geworden, aufgab. Eine große Niedergeschlagenheit und peinigende Muthlosigkeit bemächtigten sich seiner Seele. Diog sah sein Ziel, ein tüchtiger Künstler zu werden, fast in endlose Ferne gerückt, der Gedanke, auf der Stufe der Mittelmäßigkeit zu verbleiben, erschreckte ihn. Gefühle der Muthlosigkeit und Verzweiflung unnachteten jetzt sein Gemüth; das Gewaltige der römischen Kunst drückte ihn so nieder, daß er es nicht wagte, nach den großen Mustern zu zeichnen oder zu malen. Seine Schwermuth wurde so groß, daß er bald den Entschluß gefaßt hätte, der Kunst ganz zu entsagen, nach der Heimat zurück zu kehren und gleich seinem Bruder den Beruf eines Bauers zu ergreifen. Glücklicher Weise kam es nicht zu dem. Nachdem Diog drei volle Wochen in Rom in solch' schwermüthiger Stimmung verharret, weder Bleistift noch Pinsel angerührt, gelang es endlich den Bemühungen seiner Freunde, ihn durch Hinweis auf die Werke neuerer Künstler zu neuem Muth und neuer Thätigkeit anzuregen. Diog hatte seine Wohnung in Rom bei einem Bruder seiner Stief-

mutter. Der Abt von Disentis hatte in Rom einen Bruder, Joseph Sozzi, einen Kaufmann, dem er den jungen Künstler sehr empfohlen hatte; auch fand Diog daselbst unter den Studirenden einen Neffen des Abtes, der ein tüchtiger Zeichner war. Ueberdies hatten die Empfehlungen von Besançon an die französische Akademie ihm nicht bloß den Zutritt zu derselben, sondern auch die Gewogenheit ihrer Mitglieder verschafft. Alle diese Gönner gaben sich Mühe, ihn aufzuheitern und ihn zum Verharren auf seiner künstlerischen Laufbahn zu vermögen. Diog fing jetzt an, bald nach antiken Statuen, bald nach den Werken Raphaels und Dominichinos mit weißer oder schwarzer Kreide auf graues Papier zu zeichnen und bemühte sich besonders in den Charakter dieser großen Vorbilder einzudringen. Er zeichnete auch nach Annibale, Carraggi und Guido Reni. Ein volles Jahr setzte er die Uebung des Zeichnens fort, und seine Arbeiten waren von glücklichem Erfolge. Aber das mühevollste Ringen und Schaffen, das fast von keiner Zerstreuung und Abspannung unterbrochen wurde, bildete seine Anlage zur Hypochondrie so aus, daß sein Zustand Bedenken erregte. Eine Consultation der Aerzte rieth ihm, unverzüglich zu den heimischen Bergen in die Schweiz zurück zu kehren, oder dann Rom mit Neapel zu vertauschen, um die reinere Meeresluft daselbst einzuathmen. Diog folgte dem Rathe der Aerzte und reiste von Rom nach Neapel ab. Die Reise nach Neapel und die Spaziergänge in der wunderschönen Umgegend der Stadt wirkten vortrefflich sowohl auf sein Gemüth als auf seinen Organismus. Zu seinem größten Vergnügen fühlte er bald wieder die Arbeitslust zurückgekehrt, und Frohsinn und Munterkeit waren an Stelle seiner frühern düstern Melancholie getreten. Er fühlte jetzt, daß ihm alles leichter von Statten gehe, und daß er mit mehr Schwung, Freiheit und Kraft male, als in Besançon. Diog hatte das Glück, an seinem Kostherrn, Major Renner von Ursern, einen väterlichen Freund und Gönner zu finden. Dieser war der erste, den er in Neapel malte, und sein Portrait fiel so gut aus, daß selbes ihn bei Fremden und Einheimischen empfahl. Engländer und Franzosen, Österreicher und Neapolitaner wollten von ihm portrairt werden, und der Künstler verlangte für ein Gemälde die bescheidene Summe von sechs Louisd'or. Diogs Ruf breitete sich über Neapel aus und drang auch zu den Ohren des Erzbischofes, der zugleich Beichtvater der Königin von Neapel war und nun verlangte, von dem jungen Schweizerkünstler gemalt zu werden. Durch das Portrait sehr befriedigt, empfahl der Erzbischof den Künstler der Königin, so daß Diog nicht unbegründete Hoffnung haben konnte, Hofmaler zu werden. Der Ruhm des Künstlers und der Umstand, daß ein Fremder den einheimischen Malern vorgezogen würde, erweckte in Letztern Neid. Major

Renner, der Diog mit väterlicher Liebe zugethan war, fürchtend, es könnte ihm durch geheime oder öffentliche Nachstellungen etwas Leidens wiederfahren, beauftragte seinen Diener, ihn überall, aber ohne daß er es merke, zu begleiten und nöthigenfalls ihm beizustehen. Leider ahnte Diog, der Renners liebevolle Absicht nicht errieth, in dieser Beaufsichtigung einen Mangel an Vertrauen an seiner Aufführung. Obgleich dieser Gedanke das Herz unseres Diogs schmerzlich verwundete, so barg er seinen Kummer im Innern, bis er endlich auf dringendes Zureden, die Ursache seiner Niedergeschlagenheit zu entdecken, sein Herz einem Sohne Renners eröffnete. Als der Vater den wahren Sachverhalt vernommen, so zögerte er nicht länger, den Künstler von seinem beunruhigenden Irrthum zu befreien und ihm die Ursache seiner Maßregel zu eröffnen.

Diogs unermüdete Anstrengung und die allmähliche Vernachlässigung der dem Künstler so nothwendigen Spaziergänge griffen seine Nerven an; dazu gesellte sich noch ein heftiges Milzleiden, das ihn zu aller Arbeit untüchtig machte. Ein halbes Jahr lang fränkelte Diog und sein Hang zur Hypochondrie machte sich in seinen Leiden wieder geltend. Da alle angewandten Mittel seine Gesundheit nicht herzustellen vermochten, so ertheilten ihm die Ärzte den Rath, nach der Schweiz zurückzukehren. Ruhe, Zerstreuung und vorzüglich Bewegung in der reinen Gebirgsluft sollten sein dichtes Blut wieder in gehörige Circulation bringen und seine geschwächten Nerven wieder stärken. Diog folgte diesem Rathe und zwar mit bestem Erfolge. Der Erzbischof von Neapel, der den jungen Künstler seiner Talente und seiner trefflichen religiös-sittlichen Aufführung wegen schätzen gelernt hatte, war um Diog sehr besorgt und ließ denselben mit seinen eigenen Maulthieren bis nach Rom führen. Schon die wenigen Tage der Reise von Neapel nach Rom zeigten eine wohlthuende Wirkung auf seine leidende Gesundheit. In Rom angekommen, konnte er wieder zeichnen; er besuchte daselbst seine frühern Freunde und Gönner und lernte auch die berühmte Schweizerkünstlerin Angelika Kaufmann kennen, deren Bildniß er mit weißer und schwarzer Kreide anfertigte. Von Rom reiste Diog über Mailand nach der Schweiz. Auf dem St. Gotthardt nahm er Einkehr in dem Hospiz, dessen Leitung damals einige Väter aus dem Kapuzinerorden besorgten. Diog gefiel es in dieser vegetationsarmen und wilden Gebirgsnatur und das Leben dieser Ordenspriester, die sich dem Dienste Gottes, der Rettung Verunglückter und der Verpflegung armer Reisender widmeten, zog ihn so an, daß er den Entschluß faßte, sich in ihren Orden aufnehmen zu lassen. Die Ordenspriester, die in dem Entschlusse des Künstlers nur die vorübergehende Wirkung seiner düstern Gemüthsstimmung erkannten, riethen ihm, von seinem Vorhaben abzustehen, und auf

seiner künstlerischen Laufbahn, die ihm von der göttlichen Vorsehung angewiesen, muthig auszuharren. Vom St. Gotthardt, wo er sich einige Tage aufhielt, reiste Diog nach Ursern, von da nach Tschamot und dann nach Ems zu seinem mütterlichen Oheim Aporta, der daselbst Pfarrer war. Dieser, ein fröhlicher Mann, heiterte den leidenden Neffen auf und redete ihm zu, sich nicht von den Eingebungen trüber Seelenstimmung fortreißen zu lassen. Die Vorstellungen und das heitere Wesen des Oheims wirkten gut auf das leidende Gemüth des jungen Künstlers und es gieng nicht lange, so fühlte er eine Besserung in seinem Zustande. Zur völligen Herstellung seiner Gesundheit begab sich Diog nach fünf Wochen zu seinen Geschwistern nach Tschamot; er überzeugte sich von ihrer Zufriedenheit, besonders seines ältern Bruders, der es keinen Augenblick bereute, sein angebornes Zeichner-Talent nicht ausgebildet zu haben und den jüngern Bruder versicherte, daß er seine Lage als Bauer gegen das glänzendste Glück der großen Welt nie vertauschen möchte. Gern hätte unser Maler länger im väterlichen Heim bei seinen lieben Geschwistern verweilt, aber er vermochte die ländliche Nahrung seiner Familie nicht mehr zu ertragen und begab sich daher in seinen Geburtsort Andermatt, um daselbst seine Gesundheit zu stärken und seine Kunst auszuüben. Während seines Aufenthaltes in Ursern fertigte er nicht weniger als 18 Portraits in den wohlhabendsten Familien des Thales an, die jetzt noch in den Häusern der Herren Nager und Christen in Andermatt und der Familien Müller in Hospenthal als kostbare Andenken an den berühmten Künstler erhalten und hoch geschätzt werden. Während Diog in Ursern arbeitete, weilte Herr Brigadier-Oberst Felix Heinrich Christen von Andermatt mit seiner Gattin Felix Katharina Müller von Hospenthal auf Urlaub in Ursern. Der berühmte Offizier, der später in Larida in Spanien kämpfte und dann in Barcelona starb, ließ sich damals mit seiner Frau von Diog abportraitiren; beide Gemälde befinden sich jetzt in der Familie Müller-Lombardi in Hospenthal. In dem Hause des Herrn Ständerath Christen selig in Andermatt befindet sich noch ein Zimmer, das Diog damals gemalt hatte.

Unter den Freunden und Gönnern, die Diog in Ursern gewann, befand sich vorzüglich Herr Rathsherr Karl Anton Christen in Andermatt, der mit Handel nach Italien sich beschäftigte. Mit diesem braven und allgemein geachteten Manne hatte unser Diog innige Freundschaft geschlossen und der Künstler weilte mit Vorliebe bei dessen Familie. Doch nicht lange sollte Diog sich der Freundschaft dieses edlen Mannes erfreuen; ein gar tragisches Geschick entriß den guten Christen nur allzu früh seiner Familie und seinem guten Freunde Diog. Am 18. Dezember 1796, da Diog schon in Rapperswyl sich befand, kam Herr

Christen von einer Handelsreise aus Italien zurück. Auf dem Wege von Airolo nach dem Hospiz auf dem St. Gotthard gesellten sich drei fremde Deserteurs zu Herrn Christen, giengen mit ihm bis auf die Höhe des Gotthardt und kehrten daselbst mit ihm im Hospiz ein. Herr Christen ließ aus Mitleid den drei armen Reisenden eine Erquickung reichen. Der Tag war schon vorgerückt und Herr Christen sehnte sich, noch denselben Abend zu seiner Familie nach Andermatt zu gelangen. Da Herr Christen einen schweren Surt Geldes bei sich trug und seine Absicht kund that, noch diesen Abend mit den drei unbekanntem Männern nach Ursern zu reisen, so beunruhigte dies den damaligen Spittler Lorenzo und er theilte Christen seine Besorgniß mit und bat ihn, diesen Abend bei ihm zu bleiben und die drei Männer ziehen zu lassen; Herr Christen war dazu nicht zu bewegen, ließ aber sein Geld bei Lorenzo zurück und reiste mit den drei Unbekanntem ab. Unterwegs auf der deutschen Seite des St. Gotthards überfielen die Frevler plötzlich mit Messern Herrn Christen und brachten ihm zahlreiche Stiche bei. Der Überfallene, ein starker Mann, rang mit Löwenmuth mit den drei Mördern, bis er endlich mit vielen Wunden bedeckt in seinem Blute erschöpft zusammensank und starb. Die Mörder, die es bei ihrem Verbrechen offenbar auf das viele Geld des Herrn Christen abgesehen, fanden an der Leiche des Ermordeten nur die Uhr und etwas Taschengeld. Um die Entdeckung des Raubmordes möglichst in die Ferne zu ziehen, ließen die Mörder den Entseelten nicht auf dem Wege liegen, sondern schleppten ihn beiseits und legten ihn hinter einen großen Stein, sie thaten dies, um Zeit zu gewinnen, in die Ferne zu entkommen, was ihnen auch gelang. Da in der folgenden Nacht durch starken Schneefall alle Blutspuren verdeckt wurden, so suchte man 6 Tage die Leiche des Herrn Christen ohne Erfolg. In der siebenten Nacht nach dem schrecklichen Ereigniß, träumte es einem Weger in Hospenthal, Herr Christen liege hinter dem und dem Steine. Auf seinen Traum bauend, begab sich der betreffende Weger mit vielen Andern an die im Traume ihm vorgeschwebte Stelle, und richtig wurde der Ermordete daselbst aufgefunden und in sein Haus nach Andermatt gebracht. Groß war die Trauer der schwergeprüften Gattin und der Kinder des Herrn Christen, tief bestürzt und fast untröstlich sein Freund Diog und das ganze Ursernthal trauerte über den Verlust eines seiner edelsten Bürger.

Zum Troste der tief trauernden Familie Christen und des Kunstmalers Diog besang ein Freund des Letzteren*) das ergreifende Ereigniß mit

*) Wahrscheinlich Kapuziner-Pater B. v. Reding, der in Rußland als Missionär wirkte.

poetischem Schwunge. Da das Gedicht nur Wenigen bekannt ist, und unseres Künstlers Erwähnung thut, so lasse ich dasselbe wörtlich folgen:

Der Sänger versetzt sich im Geiste auf den Gotthard, wo er den Schutzgeist desselben noch am Wege, wo die fürchterliche That geschah, findet, und trauernd über die Entweihung seines Berges in die Klage ausbricht:

„Warum, o Schutzgeist dieses Berges, so betrübt? Warum so tief in Trauer versenkt? Hat eine franksüchtige Erschütterung im Sturme Deinen Aufenthalt zerstört? Ist drob Dein Wasserschatz verschüttet? Drob die Brücke*), Deiner Hände Werke, gesprengt? Drob jene Felsenpforte**) zugesperrt? Wie, oder hat das liebe Vaterland ein Unglück heimgesucht? Will es der Krieg mit wilden Ruthen überschwemmen? Will der Friede weichen, ihm bisher so hold? Warum, o Schutzgeist! Bist Du so betrübt?

Der Geist.

Wär' eine meiner tausend Quellen nur verschüttet, einer meiner Felsen hingestürzt, lebte nur mein Edler noch! Höre und erbebe vor der schwarzen That! — Ein Edler jenes Volk's, mir so lieb, das meinen Berg bewohnt, kehrte aus heißern Gegenden jenseits zurück in seine Heimat, freuete sich schon, bald seine Eltern, Kinder, Weib zu seh'n und sieh', drei feige Miethlinge des Mars, ha, o Nichtswürdige, Verruchte, Menschen nur dem Namen nach, verfolgen, greifen, rauben, tödten ihn. Lang kämpft er unter ihren Streichen, focht mit Heldenmuth, gab sich nicht schnöden Preis; der Tapfere fiel, wie man vor Buben fällt, den Leib mit einer Wunde nur bedeckt; da lag er nun vor Himmels Angesicht; lag unbegraben sieben Tage lang, im Blute schwimmend — endlich fand man ihn***), nicht ihn — nur seinen Leib — sie tödten den Leib nur, nicht die Seele — diese flog dem Himmel zu an ihres Engels Hand. Doch welch' ein Klage-ton durchschallet nun das Reuß durchströmte Thal! o, welch' ein Schmerz wühlt in der Eltern wundgeritzter Brust, zerreißt der Gattin liebevolles Herz, und nagt des Patrioten Busen tief! Der Edle, ach! er war des Thales Stolz; mit ihm starb manchem Freund' ein treuer Freund, starb manchem Dürftigen ein Vater hin. Und ach! was seinen Eltern, seinem Weib' und seinen Kindern starb, spricht nimmermehr die schwache Zunge aus, und schweigt stumm. Drum weine Du mit mir o Barde! Hilf den Edlen singen, der mein Liebling war!

*) Teufelsbrücke.

**) Urnerloch.

***) Am 25. Dezember.

Der Dichter.

Was Du mir sagtest, also ist er hin,
 Der Stolz des Thales, von dem mir Diog schon,
 auch er Dein Stolz, auch er Dein treuer Sohn,
 so viel erzählte? also fiel er hin,
 von böser Buben Kains Hand.
 wie jammert mich des jungen Mannes Tod!
 So sind der Edlen immer weniger,
 und wo noch einer blüht, pflückt ihn der Tod.
 Laß in mich selbst mich hüllen und den Gram
 ausweinen, der an meiner Seele nagt!

[Während dieser stillen Trauerscene fliegt der Todesengel des Seligen
 daher und unterbricht sie also:]

Warum so einsam in der Felsenkluft?
 Ihr trauert vielleicht nur um unsern Todten hier?
 Ich bin sein Todesengel — trauert nicht!
 Ich war sein treuer Führer — trauert nicht!
 der Edle ist nun selig — trauert nicht!
 Ich nahm im Sturm ihn weg — er fühlte so
 Des Todes siebenfache Gräuel nicht; —
 Voll edlen Zornes entbrannt' er, sträubte sich
 Der Mörderfaust entgegen, focht und starb,
 Den Helden gleich... als ich nun seinen Geist
 empfieng, und in den Kreis der Seligen
 mit ihm einzog, sprach ich: da habt ihr ihn,
 der jener niedern Welt nicht würdig war.
 Sieh', da erhoben sie sich alle schnell,
 umarmten ihn mit Brüderzärtlichkeit,
 und nahmen ihn in ihre Mitte auf.
 Was trauert ihr dann in dieser Kluft? Doch nicht,
 daß jener Welt ein neuer Bürger ward?
 weint, wenn man hier geboren wird, nicht dort;
 denn hier erwartet uns der Tod, und dort
 das Leben — nur verschieden ist die Art
 des Hingangs; dieser schlummert sanft und schnell
 hinüber; jener stirbt langsam hinab; —
 doch ist der Pfad zurückgelegt, und sei

er noch so rauh, o, dann empfängt uns auch
 in jener Welt ein besseres Vaterland.
 D'rum tröstet Euch und andere zugleich!
 ruft ihnen dieses Wort des Trostes zu:
 den ihr hienieden unter den Todten wähnt,
 er lebt dort oben, lebt, — und des Grabes Nacht
 wird ihn nicht halten, denn er ist unsterblich.
 Er ist unsterblich.. schnell war der Übergang;
 zwar schrecklich, aber kurz ein Gewittersturm
 hat ihn zur andern Welt geboren —
 eh, er's versah, war er schon gerettet.
 Er ist gerettet... Land der Unsterblichkeit!
 An Deinen Ufern waltet er froh dahin,
 sieht unter ihm die Wolken sinken,
 hört nur den Donner von fern, und lächelt.
 Es fracht, er lächelt... wir nur verzagen oft
 in finstern Wettern, seh'n nicht die Retterhand,
 die aus der Wolke ragt und winket,
 wollen nicht hören der Warnung Stimme.
 Hört ihr die Stimme? klebt an der Erde nicht!
 haucht reinen Aether! suchet, was droben ist!
 was soll der Ring auch in der Nase?
 auf! und genießet des Himmels Gabe!
 des Himmels Gabe ist ein zufried'nes Herz,
 das Glück und Unglück von der Hand empfängt,
 die sie so fügt, und ohne Murren schlummernd
 sich einwiegt im Schooß der Gottheit.
 Gott weiß nur, was Euch zum Besten dient;
 er will Euch helfen — aber vertrauet ihm!
 dann wird Euch Glück aus Unglück fließen;
 dann wird der Stachel des Todes stumpf sein.
 Was ist des Todes Stachel? wo ist sein Sieg?
 wer hat ihn überwunden? der Redliche,
 der ihn nicht fürchtet, der, wie Christen
 tapfer entgegen ihm geht, und ausharret.“

*) Der ermordete Herr Christen war mütterlicherseits der Großvater des Herrn alt Statthalter Sebastian Müller selig, in Altdorf.

Kehren wir wieder zu unserm Künstler zurück! Während Diog in Ursern malte, breitete sich sein Ruf als Portraitmaler in den Urkantonen aus. Einer Einladung nach Schwyz folgte er um so lieber, als er hoffte, von dem geschätzten Arzte Doktor Jay in Arth von seinem Übel gänzlich geheilt zu werden. Im Hause dieses Arztes hielt sich Diog längere Zeit auf und malte in Schwyz und der Umgebung 40 Gemälde. Auch der damalige Fürstabt berief ihn in sein Kloster nach Einsiedeln, um sich von ihm abportraitiren zu lassen. Während Diog seinem Künstlerberuf im Kanton Schwyz oblag, kam er auch nach Lachen, wo er drei Gemälde anfertigte. Eines derselben kam dem damaligen Stadtschreiber Fuchs von Rapperswyl zu Gesichte. Dieser ein Kunstkenner und selbst Maler, der früher viele Portraits angefertigt, war durch das Gemälde des Herrn Diog ganz überrascht; er entdeckte in ihm einen Künstler von großem Talente, der es verstand, die Natur mit außerordentlicher Kraft nachzuahmen. Herr Fuchs, von der Meisterschaft Diogs überzeugt, suchte Diog kennen zu lernen. Der Künstler folgte dieser Einladung und sie sollte für sein ganzes Leben von großem Einfluß sein.

Stadtschreiber Fuchs, von Achtung und Verehrung gegen Diog erfüllt, empfahl ihn seinen Freunden und forderte diejenigen, deren Portraits er früher selbst gemalt, auf, sich nun von Diog malen zu lassen, und die von ihm gemachten Gemälde als Leinwand dazu zu verwenden. Angefeuert durch die Begeisterung des Herrn Fuchs ließ sich jetzt auch dessen Freund, ein gewisser Herr Bühler von Diog malen. Obgleich Diog späterhin in der charakteristischen Darstellung und in der Anwendung des Kolorits noch Fortschritte machte, so hielt er doch dieses Portrait für eine seiner gelungensten Arbeiten. Herr Bühler schickte sein Portrait nach Zürich, um Diog daselbst bekannt zu machen. Das Bild gelangte in das Haus der Wittwe des gelehrten Salomon Gefner, bei der sich wöchentlich einmal die bedeutendsten Künstler und Nobilitäten der Stadt zu einem Kränzchen versammelten. Das Bild unseres Künstlers wurde daselbst bewundert, und man fand darin die Merkmale eines großen Maler-Genies. Dies gab Veranlassung, daß Diog nach Zürich berufen wurde, wo er viele Portraits zu malen erhielt und guten Verdienst fand. Sein wachsender Ruhm in Zürich und Rapperswyl brachten den Künstler nun auf den Gedanken, in Rapperswyl das Bürgerrecht sich zu suchen. Daselbst hatte er viele und warme Freunde, die Lage war sehr schön, und die Stadt schien ihm ein passender Mittelpunkt zu sein, von wo aus er leicht seine künstlerischen Erkurse nach Zürich, Luzern, Glarus, Schwyz u. s. f. machen konnte. Der Stadtrat entsprach dem Wunsche Diogs, und einstimmig wurde er von demselben als Bürger aufgenommen.

Nachdem unser Künstler in Rapperswyl sich ein neues Heim für seine künstlerische Laufbahn erworben, faßte er den Entschluß, sich um eine passende Lebensgefährtin umzusehen. Durch seinen Freund Fuchs machte Diog auch die Bekanntschaft mit dessen Schwager, Herrn Kunstmeister Curti und erhielt bald freien Zutritt in dessen Hause. Hier lernte er Herrn Curti's Tochter kennen und eröffnete ihr seine Achtung und Liebe. In der Hoffnung, daß die Eltern seine Bitte gewähren würden, bat er eines Tages dieselben um die Hand ihrer Tochter. Aber der Vater, fürchtend, Diog hätte noch nicht einen sichern Erwerb, um eine Familie standesgemäß ernähren zu können, wollte die Bitte nicht gewähren. Drei Jahre mußte der Künstler auf die Gewährung seiner Bitte harren. Endlich gelang es der Fürsprache seiner Freunde und Gönner, den Widerstand des Vaters zu besiegen. Diog fühlte sich nun glücklich, diejenige als Braut zum Altare führen zu können, die in allen Prüfungen des Lebens als treue Gattin ihm zur Seite stand.

In Zürich lernte Diog den Herrn Hirzel, den Verfasser der Schriften über den philosophischen Bauer Kleinjogg kennen, einen Mann voll Edelsinn, der für alles Schöne und Große in Natur und Menschenleben begeistert war. Hirzel kam dem Künstler mit Liebe und Achtung entgegen, und Diog malte sein Portrait mit großer Sorgfalt und ausdauerndem Fleiß; Hirzel aber gab eine kurze aber warm geschriebene biographische Notiz über Diog heraus, in der er seiner Liebe und Verehrung gegen den Künstler Ausdruck verlieh. *) Auch Lavater lernte Diog in Zürich kennen, und dieser erwies sich als sein Freund und Gönner besonders dadurch, daß er ihn in bekannten Kreisen warm empfahl.

Als das künstlerische Schaffen Diogs seinen Ruhm in den Grenzen der Schweiz verbreitet hatte, weilte der Künstler bald in dieser, bald in jener der schweizerischen Städte. Er arbeitete in St. Gallen, Neuenburg, Bern, Basel und Winterthur. Selten überschritt er die Grenzen der Schweiz; nur kleine Exkurse machte er nach Straßburg und Mühlhausen. Im Jahre 1814 erhielt Diog die ehrenhafte Einladung, nach Karlsruhe zu kommen. Dort verweilte die Kaiserin von Rußland, die Gemahlin des Zaren Alexanders und wünschte von dem berühmten Schweizerkünstler sich malen zu lassen. Diog folgte dem Rufe dorthin. Auch Kaiser Alexander wünschte sein Portrait von Diog anfertigen zu lassen und berief den Künstler zu diesem Zwecke nach Bruchsal. Bevor aber Diog daselbst ankam, hatten unvorhergesehene Umstände den Kaiser

*) Diese Skizze ist mir aus der Stadtbibliothek Churs zur Benützung gefälligst übergeben worden.

zur schnellen Abreise genöthigt. Unser Künstler reiste jetzt nach Frankfurt, wo er die Familie des reichen Bankiers Bethman malte, und dann wieder in seine Heimat zurückkehrte. Es war dies Diogs weiteste Kunstreise.

Wie weit verbreitet der Ruhm des schweizerischen Portraitmalers war, und wie sehr man sein Kunstgenie auch im Auslande anerkannte, dafür bürgen die wiederholten Einladungen an Diog nach Paris, Wien und Petersburg zu kommen. So großen Nutzen ihm auch daraus für seine Familie erwachsen wäre, so lehnte er doch solche Einladungen von Seite des Auslandes beharrlich ab. Seine Liebe zum Vaterlande, für dessen Schönheit und Freiheit er glühte, zog er einem glanzvollen Leben im Auslande vor. Der Charakter des Künstlers liebte die Zurückgezogenheit, und für die großen Städte scheint er keine große Sympathie gehabt zu haben; vielleicht hatten die traurigen Erfahrungen in Neapel etwas dazu beigetragen. Seine letzten Lebensjahre brachte Diog meist im Kreise seiner Familie in Rapperswyl zu, von wo aus er nur einige künstlerische Exkurse nach Zürich und andern Orten der Schweiz mehr machte. Seinen Malerberuf bis zu seinem Lebensabend ausübend, starb Diog zu Rapperswyl 1834, betrauert von seiner Familie, seinen zahlreichen Freunden und Gönnern und von allen Liebhabern der Kunst. Sein letztes Werk, dessen Vollendung der Tod hinderte, ist sein eigenes Porträt. *) Uebrigens hat Diog sich selbst in den verschiedenen Perioden seines Lebens gemalt als Jüngling, Mann und Greis.

Diog als Künstler betrachtet, hat zwar nicht alles Kunstwerke geschaffen, aber aus all' seinen Werken leuchtet ein Funke höherer Begabung und zahlreiche seiner Gemälde tragen den Stempel großer Meisterschaft an sich. Er verstand es nicht bloß, die Lineamente des Gesichtes richtig zu zeichnen und die Bilder dem Originale möglichst ähnlich zu machen, sondern auch den Charakter und den Geist der dargestellten Person zum Ausdrucke zu bringen. Wie der Meister in seinem Leben Prunk- und Gefallsucht haßte, so auch in der Kunst. Einfach und natürlich, liebevoll und warm zeigte er sich im Leben, und so pflegte er auch zu malen; selten idealisierte er seine Bildnisse, gieng aber hierin nie so weit, daß er den darzustellenden Gegenstand nur dem in der Seele des Künstlers schwebenden Schönheitsideale anzupassen suchte.

Diog war ein korrekter Zeichner; von frühester Jugend an übte er sich in dieser Kunst und als junger Meister hatte er hierin große Sicherheit. In spätern Jahren noch zeichnete er mit einer Genauigkeit, die fast in Ängstlichkeit ausartete. Bevor er zur Übermalung schritt, hatte er alle Verhältnisse des

*) Beim schöngezeichneten spätgothischen Portale des Rathhauses ist dasselbe angebracht.

Gesichtes genau auf dem Originale mit dem Zirkel abgemessen und dann auf sein Gemälde übertragen. Eine rühmliche Gewohnheit des Künstlers war es, alle Bilder, die er zu malen hatte, zuerst mit schwarzer Kreide auf dem Papier zu entwerfen. Leider hat der Meister diese Entwürfe bis auf wenige Exemplare zerstört.

In Anwendung von Licht und Schatten blieb sich Diog nicht immer gleich. Als er aus Italien kam, liebte er es, dunkle Schatten hellen Lichtmassen entgegen zu stellen. Später gieng er von dieser Behandlungsweise ab, milderte die Stärke der Schatten und verschmolz sie sanft mit den Lichtpartien. In richtiger Anordnung von Licht und Schatten erreichte Diog eine Meisterschaft, gab seinen Bildnissen eine richtige Beleuchtung und erweckte in den Köpfen seiner Gemälde Ruhe und Harmonie.

Große Mühe gab sich Diog, seinen Bildnissen ein schönes Kolorit zu geben. Schon von Natur aus hatte er hierfür gute Begabung. Er hatte einen feinen und richtigen Farbensinn und faßte die kleinsten Nuancirungen auf. Das Kolorit vieler seiner Bilder ist markig, durchsichtig, selbst in den dunkelsten Schatten noch klar. Der Künstler verstund es, die verschiedenen Farbentöne in ihren vielen Abstufungen, wie sie die Natur hervorbringt, glücklich zu vereinigen und ineinander zu verschmelzen. Er ruhte im Übermalen nicht, bis der leiseste Mißton und die kleinste Härte verschwunden war. Und da die Qualität des Oeles auf das Kolorit einen wesentlichen Einfluß übt, so suchte er besonders sich reines Oel zu verschaffen.

Diog hatte großes Talent, die Natur treu aufzufassen, sie richtig, schön und edel wiederzugeben. Dies mag vielleicht ein Hauptgrund gewesen sein, daß er in seinem spätern Künstlerleben sich fast ausschließlich auf den Kunstzweig der Portraitmalerei sich verlegte. Dazu hatte er besonders Talent, Ausgezeichnetes zu leisten.

Zahlreiche Bilder von Diog finden sich in Mühllhausen, mehrere in Bern, Zürich, Winterthur, Ursern, Rapperswyl und dessen Umgegend *.) Zu den gelungensten Bildern gehören nach dem Urtheile des Meisters selbst: die Portraits des Herrn Statthalter Bühler in Rapperswyl, seines Schwiegervaters Junftmeister Curti, des Herrn Gerschwyler in Wyl, des Kapuziners Julius Kunz, seines Sohnes Oberstlieutenant Diog in Rapperswyl. Schüler hatte Diog nicht herangebildet, doch gab er während eines längern Aufenthaltes in Zürich

*) Ein treffliches Portrait von Diog besitzt die Familie des Herrn alt Statthalter Sebastian Müller in Altdorf.

zwei Jünglingen von vorzüglicher Begabung zur Malerkunst, Egger und Schwander, Unterricht und gute Rätthe und sah in ihrer dankbaren Gesinnung und Gegenliebe die beste Belohnung für die unentgeltliche Anleitung.

Die Charakterzüge des großen Malers waren tiefe Religiosität, Dankbarkeit und strenge Redlichkeit. Die Religiosität begleitete ihn durch alle Epochen seines Lebens; sie trieb ihn an, in allen schweren Prüfungen im Gebete bei Gott Trost und Labung zu suchen, Diog betete als guter Christ täglich und liebte es besonders, seine Gebete in der romanischen Mundart seiner Mutter zu verrichten. Mit einem schlichten geraden Sinn verband er ein strenges Redlichkeitsgefühl. Als junger Künstler arbeitete er sehr billig und es bedurfte der Aufforderung seiner Freunde, später den Preis seiner Gemälde höher anzusetzen. Daraus erklärt es sich, daß er, bei sich darbietenden Gelegenheiten nicht reichern Gewinn aus seinen Arbeiten schöpfen wollte. So bei der Einladung nach Karlsruhe, wo er das Portrait der Kaiserin von Rußland anfertigte. Er verlangte für das Gemälde keinen höhern Preis als für jedes andere Bild und konnte nur mit einiger Mühe bewogen werden, eine größere Bezahlung anzunehmen. Gegen andere Künstler urtheilte Diog ungemein billig, was ihm auch die besten Künstler zu Freunden machte. Gegen seine Wohlthäter und Gönner zeigte er sich immerfort sehr dankbar. Nur im Tone eines dankbaren Sohnes sprach er vom Fürstbiste Columban Sozzi, von Maler Würsch und Major Renner. Oft sprach er den feurigsten Dank der göttlichen Vorsehung aus, die ihn so liebevoll geleitet und geführt. Diog hatte ein für Freundschaft und Menschenliebe sehr empfängliches Herz, die Wahl seiner Freunde fiel auf edle Menschen, und wo er solche fand, blieb er ihnen treu und zeigte sich gefällig und dienstfertig. Bescheiden, bieder und gerade, suchte er sich nie hervor zu drängen. Mit reichen Talenten von Natur ausgerüstet und ausgezeichnet in seiner Kunst, trug er in seinem Geiste immerfort ein hohes Bild der Vollendung, das ihm stets vorschwebte, ihn anfeuerte und nach dessen Erreichung er bis zum Greisenalter rang. Der tüchtige Künstler, mit seinem warm religiösen Sinne, mit seinem lautern und geraden Charakter und seiner ausdauernden Beharrlichkeit, möge auch im Andenken der Nachwelt fortleben!

